

Insel Verlag

Leseprobe



Hörner, Unda
Orte jüdischen Lebens

Ein Spaziergang durch Berlins Mitte

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3497
978-3-458-35197-9

Faszination Berlin-Mitte. Blanke Fassaden, bunte Shoppingwelt, dazwischen immer wieder Spuren des Vergangenen. Das Magnus-Haus am Kupfergraben, die Synagoge in der Oranienburger Straße, die jüdische Knabenschule in der Großen Hamburger Straße. Jüdisches Leben prägte lange das Kulturleben, den wissenschaftlichen Diskurs, die Presselandschaft, die Welt der Finanzen und des Konsums, aber ebenso das Berlin der armen Leute, wie es sich im Scheunenviertel fand.

Begleitet von Heinrich Heine, Rahel Varnhagen, Kurt Tucholsky, Walter Benjamin, Vicki Baum, Irmgard Keun, Gershom Scholem und vielen anderen erkundet Unda Hörner auf literarischen Streifzügen jüdische Häuser und Geschichte(n). Die Spaziergänge machen anschaulich, wie tief die jüdische Bevölkerung das Gesicht der Stadt geprägt hat.

Unda Hörner, geb. 1961, studierte Germanistik und Romanistik in Berlin und Paris, promovierte 1993 über die Schriftstellerin Elsa Triolet, lebt als freie Autorin in Berlin. Im Suhrkamp Verlag erschienen die Biographien *Die realen Frauen der Surrealisten* (st 2816), *Im Dreieck*. (st 2951), der Roman *Unter Nachbarn* (st 3171) und die Erzählungen *Flüchtige Männer* (st 3509).

insel taschenbuch 3497
Orte jüdischen Lebens in Berlin





Die Schendelgasse – hier ein Photo aus dem Jahr 1935 – bildete den Eingang zum damals noch überwiegend jüdisch geprägten Scheunenviertel

Orte jüdischen Lebens in Berlin

Literarische Spaziergänge durch Mitte

Von Unda Hörner

Mit Abbildungen

Insel Verlag

Für Stephanie Oertelt Samuels und ihre Familie,
mein erstes Berliner Zuhause

Umschlagabbildung: Synagoge Oranienburger Straße
© picture-alliance/akg-images

insel taschenbuch 3497

Erste Auflage 2010

© Insel Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellenverzeichnis am Schluß des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Anke Rosenlöcher

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35197-9

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Vorwort	9
1 Das Zeitungsviertel	
<i>Rund um das Mosse-Haus</i>	17
2 Das Konfektionsviertel	
<i>Rund um den Hausvogteiplatz: Gerson, Manheimer & Co.</i>	43
3 Das Bankenviertel	
<i>Die Mendelssohns in der Jägerstraße</i>	65
4 Die Stadt der Warenhauspaläste	
<i>Auf den Spuren von Wertheim und der Konkurrenz</i>	85
5 Metropole der Naturwissenschaften	
<i>Gustav Magnus und sein Erbe – vom Kupfergraben zur Charité</i>	105
6 Jüdisches Leben an der Oranienburger Straße	
<i>Von der Neuen Synagoge zum Hackeschen Markt . .</i>	127
7 Das Scheunenviertel	
<i>Rund um die Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz</i>	149
Anhang	168
Bibliographie	171
Serviceteil	176

Vorwort

Der nach England emigrierte *Efraim*, Held des gleichnamigen Romans von Alfred Andersch, kehrt in den frühen sechziger Jahren nach langer Abwesenheit zurück ins kriegszerstörte Berlin:

»Ich gehe entzückt in den Stahlstich hinein, die Linden in Richtung zum Zeughaus entlang, es gibt das Schloß nicht mehr, das weiß ich schon, so biege ich rechts ab, gehe auf dem Opernplatz umher, den man schön restauriert hat, und später zum Gendarmenmarkt hinüber. Ich bin so gut wie allein. Es ist verrückt, aber ich bin in der Mitte Berlins, in deren dichtem Leben und Treiben ich mich als Kind oft bewegt habe, eine vereinzelte, seltene, streunende Figur. Ich betrete die Hedwigs-Kathedrale, ihr Inneres ist glänzend und geschmackvoll erneuert, und hier sitzen tatsächlich einige Beter, an einem der Seitenaltäre wird eine Messe gelesen. Draußen wieder die karge Abseitigkeit des Platzes, auf dem Gendarmenmarkt überhaupt keine Menschenseele, kein einziges Auto, und das in der Frühe eines Werktags. Die Kuppeltürme des Französischen und des Deutschen Doms ragen über die Ruinen ihrer Kirchen, und die Stufen der großen Freitreppe des Schauspielhauses sind geborsten. Hier, in dieser Leere, in diesem Schweigen würde ich gerne wohnen ...«

Mit seinem Wunsch versetzt Efraim die junge Berlinerin Anna Krystek in Erstaunen: »Ich vermute, sie hat mir gar nicht recht zugehört, hielt mein Gerede über Stahlstiche und den Lyrismus Brechts für bourgeoises Geschmäcklerum, bestenfalls für eine persönliche Spinnerei; was sie aufnahm und erregte, war einzig der Umstand, daß ich, ein westlicher Journalist, englischer Staatsangehöriger und deut-

scher Jude aus bürgerlicher, fast konservativer Familie, den Wunsch empfand und ernsthaft in Erwägung zog, mich in Ostberlin niederzulassen.«¹

Die Jüdische Gemeinde von Berlin zählt heute mehr als elftausend Mitglieder und ist die größte jüdische Gemeinde in Deutschland. Durch Zuwanderung wächst die Zahl ihrer Mitglieder weiterhin stetig an. Berlin ist offenbar wieder zu einer Stadt geworden, in der man sich niederlassen kann, als »deutscher Jude« wie Anderschs Efraim.

Die erste urkundliche Erwähnung von Juden in Berlin geht auf das Jahr 1295 zurück, die Gründung einer ersten jüdischen Gemeinde auf das Jahr 1671. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hatte ein Edikt erlassen, »wegen aufgenommener 50 Familien Schutzjuden, jedoch daß sie keine Synagoge halten«². Mit anderen Worten: Aus Wien ausgewiesenen jüdischen Familien wurde das Bleiberecht gewährt, allerdings kamen weniger als fünfzig Familien nach Berlin, da eine Bedingung für ihr Kommen war, daß sie wohlhabend sein sollten – nicht ganz uneigennützig, denn nach dem noch nicht lange beendeten Dreißigjährigen Krieg brauchte die Stadt dringend neue Impulse und Investitionen. Eine Synagoge für die Gemeinde entstand erst 1714, unter Friedrich I., dem Großen, und zwar in der Heidereutergasse zwischen Rosen- und Spandauer Straße. Prominentestes Gemeindemitglied war wohl Moses Mendelssohn, ein Stammvater der Aufklärung, der Mitte des 18. Jahrhunderts nach Berlin kam und wie alle Juden die Stadt nur über den nördlichen Eingang betreten durfte, das Rosenthaler Tor. Obwohl jüdische Institutionen wie etwa die literarischen Salons Anfang des 19. Jahrhunderts großes Ansehen genossen und sich großer Beliebtheit erfreuten, besaßen die Juden lange Zeit keine Privilegien. Schutzgelder, Berufsbeschränkungen, fortwährender Antisemitismus erschwerten

ihnen nach wie vor das Leben. Erst nach den napoleonischen Kriegen, unter Staatskanzler Karl August von Hardenberg, wurden die Juden durch das Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 zu »Einländern und preußischen Staatsbürgern« erklärt. Gesetzlich, aber noch lange nicht gesellschaftlich, war damit eine Gleichstellung als Voraussetzung für eine bessere Zukunft erreicht.

Der gewonnene deutsch-französische Krieg, die Reichsgründung 1871, die Expansion des aus den Nähten platzen- den Industriestandortes Berlin, gespeist von 5 Milliarden Francs Kriegsreparationen, all das kurbelte die Konjunktur in Deutschland an. Das barocke Berlin verwandelte sich zusehends in eine gründerzeitliche Metropole. Ende des 19. Jahrhunderts glich die Stadt einer Riesenbaustelle, und die Banken zeigten sich großzügig, wenn es um die Bewilligung von Krediten für aussichtsreiche Unternehmensprojekte ging. Berlin, auf halbem Wege zwischen Paris und Moskau, wurde zu einem politischen Zentrum Europas, galt als Kristallisationspunkt für Handel, Gewerbe und Finanzen und wirkte wie ein Magnet auf aufstrebende, karrierelustige Geschäftsleute. Der Wirtschaftsaufschwung und der erhöhte Warenbedarf in einer stetig anwachsenden Stadt hatten neue Märkte und Absatzformen entstehen lassen. Unter denen, die diese Anziehungskraft verspürten, waren viele Juden, vor allem aus Osteuropa. Die Hoffnung, an dieser Gründerzeit teilhaben, von ihr profitieren zu können, ermunterte zu Investitionen. 1860 zählte man in Berlin 18 900, zwanzig Jahre später bereits 53 900 jüdische Einwohner.³ Keine andere Bevölkerungsgruppe entschied sich so vorbehaltlos für das Reich und seine Hauptstadt, die nach einem Wort von Walther Rathenau vom ›Sparta des Nordens‹ zum ›Chicago an der Spree‹ geworden war. Theodor Fontane schrieb ein Gedicht über die Feier zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag im Jahre 1894 und freute sich über die Gratulanten:

*» ... die Meyers kommen in Bataillonen,
Auch Pollacks und die noch östlicher wohnen;
Abram, Isack, Israel,
Alle Patriarchen sind zur Stell',
Stellen mich freundlich an ihre Spitze,
Was sollen mir da noch die Itzenplitze!«*

Die letzte Zeile spielt auf den preußischen Adel an, dessen Vertreter der Dichter auf der Feier vermißt haben will. Und Gottfried Benn, der anfangs von nationalsozialistischen Idealen geblendete Dichter, schrieb schließlich: »Die überströmende Fülle von Anregungen, von artistischen, wissenschaftlichen, geschäftlichen Improvisationen, die bis 1933 Berlin neben Paris rückten, entstammten zum großen Teil der Begabung dieses Bevölkerungsanteils, seinen internationalen Beziehungen, seiner sensitiven Unruhe und vor allem seinem todsicheren Instinkt für Qualität.«⁴

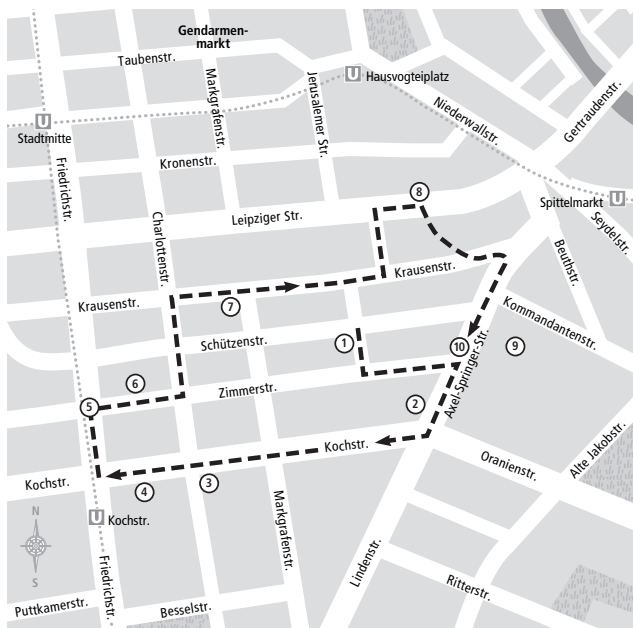
Für immer haben sich bestimmte Namen in die Geschichte der Stadt Berlin eingeschrieben. Ihre berühmten Bürgerfamilien sind überwiegend jüdischer Herkunft. Sie haben die Stadt in den verschiedensten Bereichen geprägt und sich immer wieder als Stifter und Mäzene verdient gemacht. Das Mosse-Haus des Verlegers Rudolf Mosse im Zeitungs-viertel ist Ausgangspunkt für den ersten der sieben Spaziergänge durch Berlins Mitte, zu denen das vorliegende Buch einladen möchte. Ganz in der Nähe, rund um den Hausvogteiplatz, dreht sich alles um die Berliner Konfektion, die vorwiegend von jüdischen Textilunternehmern vertrieben wurde, Gerson und Manheimer sind nur zwei von vielen Namen, denen man auf diesem zweiten Spaziergang begegnen kann. Die Jägerstraße ist vor allem durch die Dynastie der Mendelssohns zu einer ausgewiesenen ›Geschichtsmeile‹ geworden, über die der dritte Parcours führt: Aus der

Bankiersfamilie gingen Kunstliebhaber und Künstler hervor, die Geschwister Fanny Hensel und Felix Mendelssohn-Bartholdy traten im Haus der Familie am Leipziger Platz in jungen Jahren als musikalische Talente in Erscheinung. Dort beginnt auch der vierte Spaziergang, der zu den großen Warenhäusern Berlins führt oder zu dem, was am alten Ort an sie erinnert: Wertheim und Tietz sind hier die zugkräftigen Namen. Der fünfte Spaziergang beginnt beim Magnus-Haus am Kupfergraben. Es ist benannt nach Gustav Magnus, einem Pionier der Experimentalphysik, dessen Erkenntnisse wichtig für die moderne Medizin waren. Er führt über die Linden an der Universität vorbei, wo auch Einstein lehrte. Von dort geht es zur Charité, dem Stammhaus der berühmten Klinik. Der sechste Weg führt in die Oranienburger Straße mit der Neuen Synagoge und zu den zahlreichen jüdischen Institutionen in ihrer Umgebung. Siebtens schließlich geht es ins Scheunenviertel am Rosa-Luxemburg-Platz, jenem Gebiet, in dem sich traditionell die jüdischen Einwanderer aus dem Osten niederließen und das bereits zu großen Teilen zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissen wurde: eine Namen- und Spurensuche. Es bietet sich an, die ersten drei bzw. die letzten drei Spaziergänge miteinander zu kombinieren: Zeitungs-, Konfektions- und Bankenviertel grenzen aneinander. Wer wiederum vom Magnus-Haus zur Charité gegangen ist, hat es nicht mehr weit in die Oranienburger Straße und das alte Scheunenviertel. Der mittlere, vierte Spaziergang auf den Spuren der Wertheims und ihren Kaufhäusern führt über größere Distanzen und stellt deshalb gewiß eine ›Extratour‹ dar.

Die vorgeschlagenen Wege sind literarische Spaziergänge, weil Augenzeugen sie begleiten, Dichter und Schriftsteller. Dort, wo der Krieg oder einfach nur Abrißwut ein Haus verschwinden ließen, zu dem der Spaziergang führt, wo

sich eine Brache auftut oder ein Neubau steht, müssen sie sprechen und der Vorstellungskraft auf die Sprünge helfen. Moses Mendelssohn im 18. Jahrhundert, Heinrich Heine oder Rahel Varnhagen im 19. Jahrhundert, Kurt Tucholsky oder Walter Benjamin, Vicki Baum oder Irmgard Keun im 20. Jahrhundert, immer wieder haben Schriftsteller und Schriftstellerinnen Berlin in ihren Büchern porträtiert, vor allem die Betriebsamkeit des Zeitungsviertels, den Glanz der Konfektions- und Warenhäuser. Die Vielseitigkeit der Mendelssohn-Dynastie, die Verdienste der Naturwissenschaften, das religiöse Leben in den Synagogen sind ebenso in die Weltliteratur eingegangen wie das untergegangene und wieder beschworene Scheunenviertel. Gerade hier, im Scheunenviertel, wird deutlich, daß jüdisches Leben in Berlin von den vielen unbekannt gebliebenen Menschen ebenso geprägt wurde, wie von den hier vorgestellten Dichtern, Denkern und Unternehmerfamilien.

Orte jüdischen Lebens in Berlin



1 Mosse-Haus – 2 Axel-Springer-Hochhaus – 3 GSW-Hochhaus – 4 Kochstraße 25:
TAZ-Gebäude – 5 Checkpoint Charlie – 6 Alfandary-Haus – 7 Krausenhöfe – 8 Dön-
hoffplatz – Meilensäule – 9 Ehemalige Synagoge in der Lindenstraße – 10 Stefan
Balkenhol's ›Balanceakt‹

1 Das Zeitungsviertel

Rund um das Mosse-Haus

»Die Berliner Journalisten waren ihrem Quartier verfallen, am liebsten fuhren sie mit dem Kinderwagen in das Viertel hinein und erst mit dem Leichenwagen wieder hinaus. Sie wußten alle, wie schön die Welt war, aber sie fühlten sich am glücklichsten, wenn sie zwischen ihren alten zernarbten Mauern saßen, im Terpentindunst ihrer Setzereien, im stickigen Zigarettenrauch der Kaffeeklappen und Porterbierdestillen, in den italienischen Lokalen mit den Papierblumen und in ihren Druckereikellern mit den eisernen Wendeltreppen, wo die Rotationsmaschinen dröhnten.« WALTER KIAULEHN⁵

Die südwestliche Ecke von Schützen- und Jerusalemer Straße wird markiert durch einen Bau, der durch seine außergewöhnliche Stilmischung ins Auge springt. Es ist das wohl spektakulärste Stück Architektur im ganzen Zeitungsviertel. Von den großen alten Verlagshäusern, die sich in diesem Karree um Schützen-, Koch-, Zimmer- und Jerusalemer Straße einmal gruppieren, ist es auch das einzige, das im großen und ganzen erhalten geblieben ist. Auf einem gründerzeitlichen Torso sitzt wie ein riesiges Diadem ein expressionistischer Aufbau, der Haupteingang ist von schwarzglänzenden Fliesen eingefasst. Es war der Architekt Erich Mendelsohn, der den Gründerzeitbau 1923 durch seine kühnen Eingriffe in eine Ikone der Moderne verwandelte. Wirft man jedoch einen Blick durch die Tür, sieht man indessen die alte Marmortreppe mit verschnörkeltem schmiedeeisernen Geländer, die schwungvoll nach oben führt. Im Foyer des Hauses steht eine antike Druckerpresse. Die kleine Aus-

stellung, zu der sie gehört, klärt darüber auf, wo man sich gerade befindet: im Mosse-Haus, wo der gleichnamige Verlag seinen Sitz hatte und wo das *Berliner Tageblatt* und weitere beliebte bzw. wichtige Zeitungen der Berliner Presselandschaft entstanden sind, das *Deutsche Reichsblatt*, die *Berliner Morgen-Zeitung*, die *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, die *Berliner Volks-Zeitung*. In Vitrinen entdeckt man auf einem alten Photo auch das Konterfei von Rudolf Mosse, dem Gründer des Verlages.

Rudolf Mosse (1843-1920) war eines von vierzehn Kindern des Landarztes Marcus Mosse aus dem Posenschen Grätz, heute Grodzisk Wielkopolski. Auf der Suche nach Glück und Erfolg gingen die Söhne allesamt nach Berlin. Der älteste, Salomon, gründete das Leinenhaus Mosse in der Jägerstraße in Mitte. Albert und Maximus wurden zu angesehenen Juristen – Albert gehörte sogar zu den wenigen privilegierten Juden, die ein hohes Richteramt ausüben durften; eine Zeitlang am Innenministerium in Tokio tätig, zeichnete er als Urheber der japanischen Kommunalgesetzgebung. Und schließlich Rudolf Mosse: Er kam 1861 im Alter von achtzehn Jahren mit einer abgeschlossenen Buchhandelslehre nach Berlin. Im ziemlich unübersichtlichen und kleinteiligen Buch- und Zeitschriftenhandel entdeckte er alsbald eine Marktlücke: das Anzeigengeschäft. Warum, so fragte er sich, ist bislang eigentlich noch niemand darauf gekommen, den Anzeigenvertrieb als zentralisierten, also kundenfreundlicheren Service anzubieten? Und so eröffnete er am 1. Januar 1867 in der Friedrichstraße, Ecke Leipziger Straße, die »Annoncen-Expedition Rudolf Mosse«. Die Agentur übernahm Plazierung, Streuung und Druck der Werbung für die Anzeigenkunden, den Verlegern wiederum wurde die gesamte Verwaltung des Anzeigenwesens abgenommen. Mosses den Markt fortan bestimmende Erfindung war der »Normzeilenmesser« – diese Standardisie-

rung der Annoncenformate und -preise ist seine bis heute gültige Innovation. Sten Nadolny verschafft dem Neuerer einen kurzen Auftritt in seinem *Ullsteinroman*: »... dieser Mosse, der wohl selber nicht wußte, was er machte, denn er antwortete: ›Das ist schwer zu erklären‹ und lachte so komisch. Papa sagte abends geistesabwesend: ›Mosse ist Zwischenhändler für Zeitungsannoncen, ein tüchtiger junger Mann ...‹, um dann hinzuzufügen: ›Jetzt ist nichts mehr, wie es war.‹«⁶

Das Geschäft florierte, allein die altehrwürdige *Vossische Zeitung* lehnte es kategorisch ab, Rudolf Mosse die übliche Provision zu zahlen, denn sie fürchtete das Ende ihres bislang unangefochtenen Monopols. Mosses Reaktion darauf war durchaus keck: Kurzerhand gründete er seine eigene Zeitung zur Anzeigenverbreitung: Sein bürgerlich-liberales *Berliner Tageblatt* erschien pünktlich im Jahr der Reichsgründung erstmals im Dezember 1871 – als offizielles Gründungsdatum gilt jedoch der 1. Januar 1872. Mosses ›Annoncen-Expedition‹ lief als Parallelgeschäft bestens und bildete bis 1892 ein Netz von 127 Filialen in Städten wie Prag, Wien, Zürich und London. Der junge, wagemutige Verleger erwarb eine Immobilie in der Jerusalemer Straße 48, die zur Keimzelle des in den folgenden Jahren immer weiter expandierenden Verlagshauses wurde.

Bei Mosse wurde an Stehpulten gearbeitet, die Redaktionen hatten sogar Clubcharakter, wie Kiaulehn berichtet, »und der blaue Dunst waberte über den rauchenden Köpfen«⁷. Als es innerhalb der Redaktion des *Berliner Tageblatts* zu Unstimmigkeiten über die Blattgestaltung kam, gründete ein Teil der Mitarbeiter das *Neue Berliner Tageblatt*, das 1877 von Leopold Ullstein gekauft wurde und den Grundstein für den Erfolg des Fürther Unternehmers begründete – mit einer Papiergroßhandlung an der Friedrichsgracht in Mitte hatte er 1848 in Berlin Fuß gefaßt.



Das Verlagshaus von Rudolf Mosse in der Jerusalem Straße war Arbeitsstätte von Kurt Tucholsky, Egon Erwin Kisch und Co.